Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 2

Artikel: Österreich und Italien
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157840

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ziehen, denn Führereigenschaften sind Erbgut; wohl kann man gewisse Fertigkeiten sich aneignen, wodurch man das Handwerksmäßige, das Technische beherrscht; entscheidend werden aber immer die Charaktereigenschaften für die Führereignung sein; Selbstaufopferung, restlose Hingabe an die Allgemeinheit, Pflichttreue bis zum Letzten, muß angeboren sein.

Die Führerschulen des Deutschen Arbeitsdienstes dienen lediglich dazu, den Männern, die auf Grund ihrer engen Verbundenheit mit ihrer Gefolgschaft Führer geworden sind, die einheitliche gleiche Grundauffassung zu geben und ihnen die noch fehlenden Kenntnisse auf kulturbautechnischem, staatspolitischem, arbeitstechnischem, sportlichem Gebiet zu übermitteln und eine gleichmäßige Ausbildung in allen deutschen Gauen in geistiger und körperlicher Hinsicht zu gewährleisten. Der Weg zum Führer im Arbeitsdienst geht immer durch die Arbeitsfront im Kampf um den Boden, mit Hacken und Spaten.

So ist der Deutsche Arbeitsdienst die ausdrucksvollste Wiedergabe der nationalsozialistischen Weltanschauung, in dem alle sich als eine große Gemeinschaft betrachten, jeder auf persönliche Vorteile verzichtet und ganz im Dienst am Wohle des Volksganzen aufgeht. Die Kraft und die Fähigkeit zu diesem Heroismus strahlt aus von unserem obersten Führer Adolf Hitler, der selbst immer wieder neue Kraft schöpft aus dem Vertrauen, der Hingabe und Dankbarkeit, die ihm von der Gefolgschaft, vom ganzen deutschen Volk entgegengebracht wird. Das heldenhafte Beispiel des obersten Führers mahnt die Führer des Arbeitsdienstes zu gleicher Aufopferung; das Bewußtsein, Tausenden junger Volksgenossen durch den Arbeitsdienst neue Lebenshoffnung, Arbeit und Brot und neuen Glauben an die deutsche Ehre und deutsche Zukunft gegeben zu haben, ist für sie alle schönster Lohn.

Österreich und Italien.

Von unserem **=Wiener Mitarbeiter.

Vor einem Jahre noch galt als Schwarzseher, wer auf die Gefahren weiteren Vordringen Italiens in den Alpenraum und auf die Möglichkeiten, dadurch die Lage Mitteleuropas zu beeinflussen, hinwies. Natürlich hatten überlegene Zweifler dabei nur die Frage von Gebietserweiterungen im Auge, für die sich wohl auch gegenwärtig kein unmittelbarer Anlaß findet. Aber sie übersahen, daß der faschistische Staat, der Spannungen und Bevölkerungsüberdruck zu seinen Wesenselementen zählt, seit Jahren die Taktik der Einflußzonen, am stärksten am Ostufer der Adria, übt und diese Methoden auch nach dem Norden anwenden könnte, um auch dort auf fremde Rechnung seine Ziele zu verfolgen. Freilich war die Zuversicht, daß solche Eingriffe unmöglich gemacht werden könnten, solange

berechtigt, als das für sich zwar wehrlose Österreich der Nachkriegszeit in enger Verbundenheit mit dem Reiche, sozusagen im Schatten eines zwar starker Äste beraubten, aber unerschütterlich festen Baumes stand. Als der Zwist der beiden deutschen Staaten aber Österreich aus diesem Rückhalt löste und es im Zeichen der „Unabhängigkeit" in die gefahrvollen Strömungen fremder Mächte hineintrieb, ohne die gefestigte historische Stellung der Schweiz und ihr in jahrhundertelanger Erprobung des Volkswillens geklärtes echtes Unabhängigkeitsgefühl zu besitzen, war die Lage über Nacht geändert und für Mitteleuropa bedrohlich geworden.

Das zum Nationalstaat geeinte Italien, das die Habsburgerherrschaft in Oberitalien beseitigt und die Deutschen schrittweise hinter den südlichen Alpenrand zurückgedrängt hatte, konnte gleichwohl nicht die Gefahren bannen, die sich aus der Ausfallsstellung eines Großstaates, wie der österreichisch-ungarischen Monarchie, von den festungsartigen Hochflächen des Trentino für die zur Herzkammer der Appenninenhalbinsel gewordene Poebene ergaben. Italien hatte dafür den Treubruch von 1915 gewagt. Der Kampf um „Trient und Triest", das große Schlagwort des Irredentismus, war zu solcher Volkstümlichkeit im Vorkriegsitalien angewachsen nicht nur, weil darunter die „Befreiung" von Volksgenossen aus der Fremdherrschaft verstanden war, sondern weil erst das endliche Ausbrechen dieser beiden Bastionen aus dem Besitze eines noch immer mächtigen Nachbarreiches die Sicherheit der eigenen Nordgrenze zu verbürgen schien. Freilich forderte diese Sicherung in anderer Richtung schwere Opfer. In den neugewonnenen „drei Venetien" ist die Enttäuschung über die Folgen dieser mit so viel Leidenschaft geforderten „Befreiung", die sich in der außerordentlichen Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage ausdrücken, sehr groß und die Beurteilung der ehemaligen österreichischen „Zwangsherrschaft" wesentlich anders geworden. Die mühseligen Versuche, den völlig erstorbenen Handelsplatz Triest wieder zu neuem Leben zu erwecken, sollen bekanntlich im Wesentlichen auf Kosten Österreichs durchgeführt werden. Aber auch die politische Seite der Nordgrenzensicherung ist — dies fühlt man in Italien immer deutlicher — durch die Kriegsopfer nicht gelöst worden. Denn einerseits ist der Druck auf die oberitalienischen Ebenen von Norden nach dem Osten, der Karstfront, verlagert worden, von der aus der neue Staat Südslawien eine vielleicht gefährlichere Flankierung darstellt als die durch viele trübe Erfahrungen auf dem italienischen Boden von diesem abgewandte Monarchie sie je gewesen war, anderseits hat die Annexion von Deutsch-Südtirol, die dieser Sicherheitsidee entsprang, dabei aber doch nur den Tiroler Anteil der Nordflanke beseitigte, ohne das Problem endgültig zu lösen, tiefe Wunden in das Bewußtsein des großen Nachbarvolkes geschlagen, die jeden Tag wieder aufbrechen können. Italien empfindet diese Gefahr sehr deutlich und versucht nun krampfhaft durch schärfste Entnationalisierung in diesem rein deutschen Gebiet „Tatsachen" zu schaffen, die sein angebliches Recht auf dieses Land beweisen sollen, ohne zu bedenken, daß

dadurch vielmehr seine Stellung vor der Welt mit der Leugnung des Lebensrechtes einer Volksgruppe dauernd belastet wird. Die Sicherheitsfrage ist damit in keiner Weise gelöst.

Gerade für diese „Bedrohung" seines Raumes besitzt der Italiener aber ein in Jahrhunderten schwerer Niederlagen geschärftes Organ. Man darf nicht vergessen, wie sich in die Vorstellungen der Bewohner der blutgetränkten Halbinsel die vielfachen Katastrophen, angefangen von Brennus und Hannibal, von den Gothen- und Langobardenstürmen, vom Sacco di Roma, über die nicht endenden Kämpfe mit Spaniern, Franzosen und Deutschen auf dem Boden Italiens, bis zu den Ereignissen der letzten Jahrzehnte, eingefressen haben und ihnen schließlich in dem Zusammenbruch von Karfreit mit lähmender Unmittelbarkeit, trotz aufopferungsvoller Tapferkeit ihrer besten Truppen in langen blutigsten Kämpfen am Karst, die unbedingte Unterlegenheit vor Augen führten. Das Schicksalhafte solcher Niederlagen, die nicht einem sterbenden, sondern von gesundem Lebenswillen durchpulsten Körper auferlegt sind, muß in Jahrhunderten das Wesen eines Volkes formen. Daher fand auch der junge Faschismus, der sicher als Ausdruck heroischer Lebensauffassung zu werten ist, den ungeheuren Erfolg, weil er neben den werbenden Ideen des nationalen Stolzes die „Sicherheit" des Staates allen anderen Aufgaben voransetzte. Und in diesen frühen Programmen des Faschismus findet sich, insbesondere solange nicht staatspolitische Erwägungen unerläßliche Zurückhaltung verlangten, klar herausgearbeitet, daß das neue Italien seinen Einfluß auf das Alpengebiet ausdehnen müsse, um endlich durch die Gewinnung einer abhängigen Zone im Norden sein Staatsgebiet ausreichend zu sichern. Und in vielen Reden und Aussprüchen des Duce und seiner nächsten Mitarbeiter klingt seither, wenn auch verhüllter, immer wieder derselbe Gedanke an. Er ist, wenn auch durch andere dringende Forderungen abgelenkt und verschleiert, nichtsdestoweniger unverrückbar eines der Ziele faschistischer Außenpolitik geblieben und hat in letzter Zeit eine überragende Bedeutung gewonnen.

So gehört auch die schroffe Ablehnung aller volklichen Minderheitenrechte in den neuerworbenen Gebieten und die Leugnung der Tatsache, daß es solche „Probleme" gebe — während die genau entgegengesetzten Forderungen in Malta und Tunis zu Gunsten der Italiener erhoben werden — in den Rahmen dieser „Sicherheits"-Politik, die damit begründet wird, daß die fast ausschließlich an den Grenzen wohnenden volklichen Minderheiten unvermeidlich „über die Grenzen schauen" und die Sicherheit des Staates damit gefährden. Dabei wird aber deutlich, daß es sich keineswegs nur um die leicht überwachbaren Vorgänge auf dem Boden des eigenen Staates handelt, die man befürchtet, sondern um möglichste Vermeidung jeder Stärkung des Einheitsbewußtseins im Nachbarvolke überhaupt. Daher war Italien auch nach der Zerschlagung der Monarchie sofort für die Errichtung eines Klein-Österreich eingetreten und sucht seither mit allen

ihm zu Gebote stehenden Mitteln jede Bewegung zu hindern und ersticken, die auf Vereinigung mit dem Mutterlande hinzielt.

Dieser Blick aufs Ganze schafft für die Beurteilung der Vorgänge im Alpenraum die notwendige Weite und bewahrt sie vor Überschätzung der Einzelereignisse, so kraß diese auch gelegentlich die Absichten und Erfolge der italienischen Politik offenbaren. So ist es im Grunde gleichgültig, ob und seit wann z. B. die österreichische Heimatwehr Unterstützung von italienischer Seite gefunden hat und ob gerade Fürst Starhemberg oder der Bundeskanzler Dollfuß zum bevorzugten Partner in diesem Spiel von Rom erkoren werden. Die Gefahren sind damit zwar nicht geringer, aber solche Entwicklungen finden trotz stärkster Ausschaltung des Volkswillens schließlich ihre Grenzen an den natürlich widerstrebenden Kräften, die immer, auf lange Fristen gesehen, zum Durchbruch gekommen sind.

Die italienische Auffassung beruht in erster Linie, wie wir gesehen haben, auf dem Sicherheitsbedürfnis. Ihr kommt zugute, daß der europäische Raum in den letzten Jahren in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht weitgehend aus der Weltverbundenheit gelöst und in seinen Zielen verengt wurde. Damit gewinnt Italien die Möglichkeit, seine Mittelmeer-Binnenlage, die es in die Rolle des Zuschauers an den großen Entscheidungen gedrängt hatte, nun auf einmal wieder zu größerer Bedeutung zu heben und sich damit in die europäische Neuordnung überhaupt einzuschalten, was ihm unter anderen Verhältnissen nie hätte gelingen können. Dazu kommt, daß Italien zu einer Zeit den Weg nationaler Wiedergeburt beschritten hatte, in dem der überwiegende Teil des übrigen Europa noch mit den Krankheiten einer der rechten Grundlage entbehrenden, in die Irre führenden „Demokratie" auf Jahre hinaus beschäftigt war. Diese Entwicklung hat das hohe staatsmännische Können des Duce für sein Land in staunenswertem Maße auszunützen verstanden und damit allerdings dem Italienertum Ziele gewiesen, die an die Grenzen seiner Kraftentfaltung reichen. Denn Italien sieht sich heute gezwungen, nicht nur die äußersten Kraftanstrengungen zu unternehmen, seine inneren Fragen zu lösen und die drohend werdende Wirtschaftskrise zu überdauern, es hat, um seinem Geltungsdrang Nahrung zu geben, gleichzeitig alle seine außenpolitischen Aufgaben, die es mit Frankreich in Afrika, mit Frankreich und England in Kleinasien, mit Südslawien über die gesamten Adria- und Balkanprobleme, mit der Kleinen Entente und dem Reich wegen der Donau- und schließlich nicht zuletzt der österreichischen Frage in Konflikte führt, in letzter Zeit dermaßen gesteigert, daß es sie nur durch Ausspielen und Ausbalanzieren der Interessengegensätze aller dieser Gruppen untereinander vor hellem Aufflammen bewahren kann. In diesem Gewirre ungelöster Fragen bieten sich aber für Italien an seiner Nordgrenze gegenwärtig wertvolle Möglichkeiten, die weitere Durchdringung des Alpenraumes als politische Einflußzone zu fördern, weil es in richtiger Wertung von Augenblickserscheinungen zuzugreifen bereit ist.

Für das deutsche Volk und die deutschen Staaten ergab sich aus dieser Nachkriegsentwicklung mehr und mehr ein Zwiespalt in der Stellung zum neuen Italien. Gerade die aufkommende volksdeutsche Bewegung, die den Blick des Reichsdeutschen der Vorkriegszeit, der völlig vom Staate gebannt war, wieder zu weiten begann, mußte in der Annexion des deutschen Südtirol und der folgenden Bedrückung der Volksgenossen eine unübersteigliche Schranke gegenüber Italien und dem Faschismus, der sich geradezu als Henker der Deutschen Südtirols gebärdete, sehen. Hier gab es keine Verständigungsmöglichkeit, solange Italien auf seiner Leugnung der natürlichen Rechte des Volkstums beharrte. Anderseits mußte aber die Erkenntnis, daß nur der Weg der Zusammenfassung aller Kräfte, auch wenn damit für den Einzelmenschen Einbußen an persönlicher Freizügigkeit verbunden sind, Rettung aus der verzweifelten Lage des deutschen Volkes bieten könne, während es falschverstandene „Demokratie" dem sicheren Verderben entgegenführte, in allen Kreisen Raum gewinnen, die sich mit idealistischem Schwunge und Opferbereitschaft für die Wiedergeburt des deutschen Volkes einsetzten. Hier war zweifellos Italien Vorbild. Freilich war seine Lage anders und leichter gewesen: es war auf der Seite der Sieger aus dem Weltkrieg hervorgegangen und hatte durch den schließlich glücklichen Abschluß, wenn er auch die aufgestachelte Phantasie des an seiner Rolle festhaltenden Siegervolkes nicht befriedigte, stärksten Aufschwung seines nationalen Bewußtseins erhalten. Trotzdem es — als Siegermacht — nie die furchtbaren Erschütterungen durchgemacht hatte, die das deutsche Volk im Reiche und in Österreich zu zermürben drohten, hatte das ungelöste soziale Problem es in den ersten Nachkriegsjahren knapp an den Bolschewismus geführt. Hier waren zweifellos die militanten Fasci die Rettung gewesen, die sich mit aller Härte dagegen gestemmt hatten. Damit gewannen sie auch trotz so vieler widerstrebender Kräfte das Ansehen und das Vertrauen überwiegender Teile des Volkes, das sich nach Ruhe sehnte. So war in Italien nach kurzem Zwischenspiel die Richtung für den Bau des Staates schon in einer Zeit entschieden, in der das deutsche Volk überhaupt erst die furchtbarsten Folgen des verlorenen Krieges, eines sinnlosen Zwangs-Friedens und des Vernichtungswillens Frankreichs in seinen breiten Massen zu fühlen und zu erkennen begann, ohne überhaupt zunächst Wege wirksamer Abwehr geistig einheitlich vorbereiten zu können. Dazu war das Gift der verfehlten und steckengebliebenen Revolution von 1918 zu tief in den Volkskörper gedrungen und verlangte erst in schmerzhaftem inneren Heilungsprozeß ausgeschieden zu werden. Bereitete sich im Reiche — wenn auch nur langsam — daraus unfehlbar die große Auseinandersetzung vor, die schließlich nach zehnjährigem Ringen zur Machtergreifung des Nationalsozialismus führte und selbst in den trübsten Zeiten das Ziel, die Erhaltung des Reiches, nie den Blicken von Führern und Geführten entzog, so nahm das 1918/19 zur Selbständigkeit gezwungene Rest-Österreich ganz andere Entwicklung.

Wenn heute die offizielle Propaganda in Österreich die Entwicklung so darstellt, als ob dieses Österreich von je innerlich von den übrigen Teilen des Reiches seiner Eigenart und seiner Aufgabe nach wesentlich Verschiedenes gewesen wäre, das heute sich als „Hüter des wahren Deutschtums" bezeichnen darf, so muß dem nur aus der Nachkriegsgeschichte die Tatsache gegenüber gehalten werden, daß dieselben Anhänger der christlich-sozialen Partei, die jetzt die „Unabhängigkeit Österreichs" leidenschaftlich verfechten, am 12. November 1918 ausnahmslos in der österreichischen provisorischen Nationalversammlung an dem einstimmigen Beschlusse mitwirkten, in welchem Deutsch-Österreich ausdrücklich zum Glied des deutschen Reiches erklärt wurde. Erst im Jahre 1933 blieb es der „Reichspost", dem christlich-sozialen Haupt- und Regierungsorgan, vorbehalten, diesen Beschluß von damals zu kritisieren und als belanglos zu bezeichnen und als das einzig Wertvolle des Vertrages von St. Germain den Zwang zur Selbständigkeit zu erklären! Wenn diese „tiefe Verschiedenheit", von der jetzt so viel gesprochen wird, um sie erst richtig aufzureißen, wirklich vorhanden gewesen wäre, so hätten die Männer der christlich-sozialen Partei — unter denen ein Seipel gewirkt hatte — in einem solchen geschichtlichen Augenblicke ihrer Überzeugung sicherlich Ausdruck gegeben. Freilich wissen wir, daß damals auch im Reiche die „Trägheit des Herzens" und die Not des Tages zu groß war, die Bedeutung dieser Stunde voll zu erkennen und daß auch später Kleinmütige hüben und drüben, die nur nach Vorteilen und nach Prozenten rechnen, gegen die unermüdlichen Bestrebungen der Besten des Volkes die „Anschlußfrage" zu Tode diskutiert haben. Darin steht es niemandem an, dem anderen Teile die Schuld zuzuschieben.

Für Österreich lag aber in dieser Behinderung des Zusammenschlusses, aus dem die große Stunde der Besinnung des Gesamtvolkes auf sich selbst hätte reifen können, doch noch viel tiefere und tragischere Bedeutung. Dem kleinen, zunächst aller Aufgaben beraubten Lande war damit, eingezwängt in die Sorgen und Nöte des wehrlosen und lebensunfähigen Kleinstaates, ein anderer Lebensrhythmus auferlegt als dem Reichsvolk, so drückend auch dort Irrungen und Abwege gewesen sein mögen. Die Folgen des verlorenen Krieges hatten sich in Österreich in einem völligen Verbluten aller Kräfte ausgewirkt und es war zunächst überhaupt nicht möglich, Ersatz zu schaffen. Dazu kam nun der im Kleinstaate plötzlich mit voller Wucht auftretende Gegensatz zwischen der sterbenden Großstadt Wien und den Ländern mit ihrer überwiegenden Bauernbevölkerung, aus dem heraus sich alle das politische Leben und die soziale Auseinandersetzung für Jahre beherrschenden Fragen ergaben. Dazu die allzu nahen Grenzen, die sich überall trennend über die bisher als Lebensadern wirksamen Verkehrslinien und Wirtschaftsräume legten: Hoffnungslosigkeit und Enge — doppelt empfunden nach der Großräumigkeit altösterreichischer Südostaufgaben — charakterisieren jenes Jahrzehnt, das der Sozialdemokratie die Blüte brachte und sie auch als — nach parlamentarischen Gesetzen — unverantwortliche Oppo-

sitionsgruppe so stark werden ließ, daß jede Regierung auf ihre Wünsche achten und ihr ihre Entschlüsse abkaufen mußte. So erschöpfte sich, während im Reiche bereits das große Ringen um die Wiedergewinnung der politischen Freiheit und die Durchbrechung der Ketten von Versailles einsetzte, die Kraft der Deutschen Österreichs in den Sorgen um tägliche Begürfnisse — im Leben des Staates, wie in dem des Einzelnen. Das Genfer Protokoll erpreßte zum ersten Mal ein angeblich freiwilliges Zugeständnis Österreichs, auf den „Anschluß" zu verzichten. Dafür aber drückte Italien bei der Aufrichtung der Heimatwehren ein Auge zu, weil es zunächst wenigstens darin eine Sicherung gegen die Bolschewisierung Österreichs erblickte. Aber man darf nicht vergessen, daß schon 1922 — als es noch längst keine unmittelbaren Verbindungen zu den in lokalen Länderorganisationen zerspaltenen Heimatwehrorganisationen besaß — die außenpolitische Forderung des Faschismus auf Gewinnung des Einflußraumes in den Alpen erhoben wurde und im Verhalten Italiens seither immer wieder klar zum Ausdruck kam. Und von da an förderte Italien sehr geschickt unter der ständigen Drohung, wenn nötig gegen die „Aufrüstung" der Heimatwehren — als Verstoß gegen die Bestimmungen des Friedensvertrages — einzuschreiten, das gute Verhältnis zu dieser Wehrbewegung, die unter dem Einflusse einer Zwangslage immer mehr den ursprünglich nationalen, deutschen Charakter preisgab. Dafür aber drang immer mehr der Einfluß legitimistisch-österreichischer Kräfte in den Führerstellen durch, so daß die Heimatwehrbewegung in ihrer Gesamtheit als Träger einer deutschen Erneuerungsbewegung ausschied. Wenn einzelne Teile, z. B. der steirische Heimatschutz und tirolische und kärntnerische Gruppen sich dieser Entwicklung widersetzten und es sogar zum Bruche kommen ließen, so zeigt dies nur, daß das Volk in Österreich seine nationale Aufgabe trotz Genf und Italien nicht vergessen hatte. Italien verfolgte damals allerdings mit dieser geschickten Politik der stillen Beeinflussung noch etwas anderes: durch die immer enger werdenden Beziehungen zur österreichischen Heimatwehr, die aber auch zu den reichsdeutschen Rechtsparteien und Wehrverbänden ausgedehnt wurden, lähmte es in diesem Kreise die Wirkungen der Proteste der volksdeutschen Bewegung gegen die Behandlung Südtirols und verstand es, besonders in Österreich, wo auch die Regierung sich durch ihre wachsende Verknüpfung der Interessen mit Italien zu Rücksichten gezwungen sah, durch Interventionen und Proteste die Anklagen abzuschwächen. Dies war wiederum im Reich und in Österreich der Weg, innenpolitisch der Bewegung des Nationalsozialismus, der nutzloses Protestieren, hinter dem keine reale Macht Wirkungen erzwingen konnte, ablehnte, den „Verrat" an Südtirol vorzuwerfen.

Die österreichische Heimatwehr hatte sich inzwischen schon viel zu weit mit staatsreformerischen Programmen umgeben, die sie in den Machtkampf mit den Parteien führten, als daß sie, deren Gefüge dafür nicht geschaffen war, der geistigen Umformung ihrer Anhänger gleich dem Nationalsozialis-

mus hätte ihr Hauptaugenmerk zuwenden können. So blieb die Heimatwehr immer regional eingestellt und wuchs nicht zur großen einheitlichen Masse zusammen, aus deren Mitte heraus sich hätten die Führerstreitigkeiten überwinden lassen. Es war auch ihre Tragik, daß sie niemals einen überragenden Führer besaß, der sich in allen Bundesländern hätte Ansehen verschaffen können. Daher drohte mit jeder der häufigen Führerkrisen das ganze Gebäude auseinanderzufallen und statt durch die Idee erfolgte die Bindung über die Versorgung mit den notwendigen Mitteln und die absichtlich erhaltene Abhängigkeit von verschiedenen Gruppen. So kam schließlich praktisch doch nur eine Anhängerschaft an diesen oder jenen Führer, nicht aber eine Ganzheit der Bewegung zu Stande. Außerdem ruhte strukturmäßig der Kern der Heimatwehr in der Bauernschaft, die wohl zur Abwehr des Marxismus zu brauchen war, nicht aber, wenn es die Stunde erforderte, auch zum Einsatz gegen den Staat, so wenig er in ihren Reihen auch geachtet war. Alle diese Besonderheiten dürfen nicht übersehen werden, wenn man die Möglichkeiten und die Bedeutung der Heimatwehr im vergangenen Jahrzehnt für Österreich beurteilen will. Österreich hat ihr außerordentlich viel zu verdanken, sie hat sich als wirksames Mittel gegen die Ausbreitung des Marxismus erwiesen und wenn ihre Leistungen bei der Abwehr der beiden Putsche im Juli 1927 wie im Februar 1934 auch sicher aus propagandistischen Gründen weit übertrieben wurden, so sollen sie keineswegs in einem Staate unterschätzt werden, dem es an wirksamem Schutz im Innern, wie nach Außen fehlt. Das muß unbedingt, gerade gegenüber den vielen Einwänden, festgehalten werden, die dagegen gerichtet waren, daß der Staat eine derartige Privatwehrmacht, die sich auch gegen ihn wenden konnte, duldete. Er war in einer Zwangslage.

Als der Nationalsozialismus im Reiche an die Staatsführung gelangt war, erschien den Heimatwehrführern — mit Ausnahme der Steiermark — der Weg der Zusammenfassung aller Kräfte im Reich und in Österreich nicht mehr gangbar, weil sie schon auf ihre Selbständigkeit nicht mehr verzichten konnten und wollten. Die habsburgisch-legitimistische Idee eines katholischen Österreich, vielleicht eingebettet in größere Kombinationen, hatte sich in diesem Kreise bereits durchgesetzt. Darin lag der entscheidende Bruch, der Österreich seit einem Jahre in schwerste innere Krisen stürzte und für das Gesamtvolk nun eine der gefahrvollsten Stunden heraufbeschwört.

Zugleich aber besorgte die Heimatwehr damit auch die Geschäfte Italiens. Solange der Nationalsozialismus noch eine um Geltung ringende Gruppe im Reiche war, deren Durchschlagskraft sich noch nicht ermessen ließ, aber immerhin Sicherheiten gegen die Ausbreitung des Kommunismus bot und den abwegigen Parlamentarismus bekämpfte, hatte der Faschismus alle Sympathien für ihn und unterband durch offen zur Schau getragene Freundschaft, wie wir bereits oben erwähnten, auch die ihm unbequeme Kritik an seinem Verhalten in Südtirol. Aber es gab schon damals in

seinen Reihen Warner, die auf das gesamtdeutsche Programm des Nationalsozialismus als Gefahr für Südtirol hinwiesen und an die Belebung aller Zusammenschlußabsichten bezüglich Österreichs erinnerten. Beide Fragen rührten, wie man zugab, an die Sicherheit Italiens. So ergab sich bald für Südtirol folgendes Bild: solange es den Anschein hatte, als könne man in Südtirol durch die Förderung des Nationalsozialismus, der sich absichtlich und ohne Rücksicht auf die Forderungen der Südtiroler Kreise außerhalb des Landes jeder verfrühten Stellungnahme enthielt, eine Spaltung der Südtiroler selbst herbeiführen, förderten die Faschisten die Bildung von Ortsgruppen in Bozen und Meran und ließen es sogar zu, daß Südtiroler als Gäste bei den nationalsozialistischen Veranstaltungen erschienen. Tatsächlich ist dadurch manche Verwirrung entstanden. Als der Nationalsozialismus aber seine Kraft in der nationalen Revolution entfaltete und zeigte, daß er alles daran setze, Volk und Reich der Gesundung zuzuführen, änderte sich sofort die Einstellung des Faschismus in Südtirol zu der von ihm bisher geförderten Bewegung. So auffallend vorher die Bewegungsfreiheit gewesen war, so gering ist sie jetzt, seit sie das Regime des befreundeten Staates vertritt. Ja, es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendwelche Äußerungen von hohen Regierungs- und Parteifunktionären bekannt werden, in welchen sie den Nationalsozialismus im Reiche als „jämmerliche Nachahmung des Faschismus" und dergleichen bezeichnen und davor warnen, ohne vermutlich über sein Wesen und seinen Inhalt im Klaren zu sein.

Je weiter sich nun der Nationalsozialismus in seinen Wesensgrundlagen vom Faschismus verschieden zeigte, desto stärker suchte die Heimatwehr unter ihrem Bundesführer Starhemberg, sich dem Faschismus anzugleichen, um so den notwendigen Rückhalt und die Stoßkraft für ihre Durchsetzung im Staate zu erlangen. Diese offene Anlehnung hat in Tirol unter dem Landesführer Dr. Steidle sonderbare Blüten gezeitigt. Ungeachtet der vielfachen Versicherungen der Tiroler, sich als Sachwalter der bedrückten Brüder im Süden als „Stacheldraht zwischen Deutschland und Italien" zu fühlen, tragen Tiroler Heimatwehrleute das schwarze Faschistenhemd und als Abzeichen den Faschio im rot-weißen Feld. Dies verdient festgehalten zu werden, um diesen Kreisen künftig die Möglichkeit zu nehmen, ihre — wenn es ihnen wieder passen sollte — gesamtdeutsche Einstellung zu betonen! Aber auch die christlich-soziale Partei, die den Faschismus in vergangenen Jahren scharf angriff, weil er ihrer Ansicht nach kirchenfeindlich gewesen sei, bis die Lateranverträge die Verständigung mit dem Vatikan brachten, ist jetzt bereit, sich mit ihm rückhaltlos zusammenzufinden, sofern es sich nur um gemeinsame Bekämpfung gesamtdeutscher Ideen und des nationalsozialistischen Reiches handelt. So haben sich die Fronten gedreht!

Die neue Verfassung Österreichs hat zwar der Heimatwehr den erhofften Sieg nicht gebracht, der ungeteilt den christlich-sozialen Kräften, die sich auf der Linie der „Vaterländischen Front", wie der sich bildenden

„Stände" zusammenzufinden verstehen, zufällt. Was die Heimatwehr versucht, sind Rückzugsgefechte nach der verlorenen Schlacht: denn daß in ihren Reihen immer noch ein „nationaler Bodensatz" geblieben ist, der der hundertprozentigen Klerikalisierung Österreichs widerstrebt, kann man ihr nicht verzeihen und daher sind schon seit Herbst v. J., seit der Verkündigung des christlichen Ständestaates, die Bestrebungen deutlich, die „Ostmärkischen Sturmscharen" als militante katholische Truppe — die in den Februartagen ebenfalls die Feuertaufe erhalten hat — großzuziehen und mit ihr eines Tages die Heimatwehr zu erdrücken. Daran können auch Einzelvorgänge, wie die Bestellung des Fürsten Starhemberg zum Vizekanzler, nichts ändern. Man vergißt nur zu leicht mit dem längeren Zeitmaße ultramontaner Politik zu rechnen.

So schieben sich von Süden her, deutlich und unverkennbar, zwei Kräfte mit politischen Zielen in den Alpenraum: seit den Tagen, in denen das Papsttum aufhörte, das von anderen Kräften getragene nationale Italien zu verkörpern und gegen die Idee des im Norden verankerten Kaisertums zu verteidigen, sehen wir in unseren Tagen zum ersten Male wieder eine Gleichrichtung der politischen Ziele der geistlichen und weltlichen Mächte der italienischen Halbinsel. Aber nicht mehr in der Verteidigung, sondern im Angriff! Zur Auswirkung kommt dieses Zusammenwirken im Alpenraum, wo der vom faschistischen Italien abhängige Staat Österreich zum Ausgangspunkt weitreichender Pläne des politischen Katholizismus wird, der seinen Vorstoß ins Herz Mitteleuropas vorbereitet und mit der ihm eigenen stillen Zähigkeit nun die schwächste Position in kluger Ausnützung des lähmenden inneren Streites zur starken Festung ausbaut, bis er den Zeitpunkt für gekommen erachtet, seine Pläne zu enthüllen.

Individualismus als Schicksal.

Von **Erich Brock.**

Florenz — um diese Stadt schwebt immer noch etwas von der Wirklichkeit ihres Namens, von einem großen ewigen Blühen, dessen Zauber nie ganz vergehen kann, von einer der blühendsten Frühlingszeiten für Geist und Sinne, die die Menschheit gesehen hat. Nur noch zweimal hat die Welt einem so betörenden Schauspiel Raum gegeben, erlebt, daß sich die größten geistigen Erfüllungen während weniger Jahrzehnte so atemlos und doch voller Selbstverständlichkeit auf dem Fuße folgten, ja fast sich drängten wie in der Florentiner Renaissance um 1475: im Zeitalter des Perikles in Attika um 450 vor Christo und in der deutschen Klassik und Romantik um 1800. Jedesmal war es ein Erwachen des Menschengeistes, der im Einzelnen zu sich selbst kam, sich zu bis dahin unbekannter Pracht aufschloß und sich